

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wie der "Herr Rath" mit einer Dynamitpatrone vom Gänseschmaus
hinweggesprengt wird

Der Vetter weiß, daß er damit einen schweren Stand hat vor manchem Leser, welchem die Maulwürfe Wiesen und Garten oft mehr unterwühlen, als gerade recht und angenehm ist. Aber das steht doch fest, daß der Maulwurf durch Wegfangen der Regenwürmer, Grillen, Engerlinge und sonstiger verderblicher Kerbtbiere großen Nutzen stiftet. Er frißt gar keine Pflanzennahrung und verhungert eher, als daß er solche angreift. Wie viel Fleischnahrung er aber bedarf, geht daraus hervor, daß zwei Maulwürfe in 9 Tagen nicht weniger als 341 Engerlinge, 193 Regenwürmer nebst 4 anderen Kerbtbiere und eine Maus verzehrt haben. Darum schützt und duldet den Maul-

wurf auf Wiesen, in Laubwäldern und auf Feldfruchtstücken, wo man seine Wühlhaufen leichter beseitigen kann. Doch in Gärten und sonst, wo er theueren Pflanzen empfindlich durch seine Wühlereien schaden kann, vertreibe man ihn, und zwar am besten auf folgende Weise: Man grabe rings um den zu schützenden Garten oder um das betreffende Pflanzstück eine Menge klein gehackter Dornen und Glascherben bis zu einer Tiefe von 60 Centimeter in die Erde; der Maulwurf, beim Versuche einzubringen, verwundet sich Krüffel und Gesicht und geht daran sehr bald zu Grunde. Probatum est!

Wie der „Herr Rath“ mit einer Dynamitpatrone vom Gänsefchmaus hinweggesprengt wird.

Zwar war er nicht Gemeinde- und nicht Stadtrath; auch nicht Hof- und nicht Geheimer Rath; das letztere am allertwenigsten, denn er konnte nichts bei sich behalten, was freilich manche wirkliche Geheimräthe auch nicht immer zuweg bringen. Aber er hieß einmal der „Herr Rath“, wenn auch kein Mensch im Städtlein sagen konnte, wann oder von wem er den Rathstitel erhalten hatte. Im Grunde war er gar kein böser Mensch, nur hatte er etliche fatale Fehler an sich, die ihm und andern gar manchen Verdruß bereiteten. Daß er nicht gut hörte, dafür konnte er natürlich nichts. Daß er ein arger Furchtepuß war, brachte wenigstens Andere nicht in Schaden. Aber seine unbändige Neugierde zusammt seiner Fraubaserei: diese zwei Haupt-Untugenden spielten gar manchen Schabernak. Alle Augenblicke hatten ihm Spaßvögel einen Bären aufgebunden und waren sicher, daß in einer Stunde schon das ganze Städtchen im Aufruhr stand. So oft noch der Vetter vom Rhein nach Föhrenbergen kam, immer war etwas Los und immer drehte sich die Geschichte um den „Herrn Rath“. So war der „Rath“ neulich, es war so um Allerheiligen, in der Amtsstadt gewesen und hatte dort zufällig in der „Bayerischen Bierhalle“ erfahren, daß auch der Doktor von Föhrenbergen am Tage vorher da gewesen sei und beim Kunstschreiner einen Schrank aus Palisanderholz bestellt habe, mit dem er seine Frau auf Weihnachten überraschen wollte. Kaum war der „Herr Rath“ heimgekommen, plauderte er aus und mit der Ueberaschung am Christkindles-Abend war es vorbei. Von des Apothekers Tochter hatte er wiederholt ausgesprengt, sie sei verlobt, und wäre das ihr gar

recht gewesen, aber es war leider jedesmal nichts an der Sache. Als im Postwirthshause die Rede davon war, der Notar habe soeben Besuch vom Oberamtsrichter Fischer bekommen, erzählte er alsbald: der Notar habe vom Oberamtsgericht einen Wischer bekommen.

Kurzum, der Kukul war wieder los und es kam Martini. Um diese Zeit pflegten die Honoratioren von Föhrenbergen alljährlich im Herrenstüblein im Nebstoc an einer gut gebratenen Gans und einem guten Glas Laufener sich zu erlaben. Das mußte man der Frau Nebstocwirthin und ihrem Ebenbild, dem Lisele, nachrühmen — so saftigen Gänsebraten wie im Nebstoc zu Föhrenbergen gab es weit und breit nicht. Zufällig war der „Herr Rath“ nicht da, als man den Tag ausmachte, an welchem die Martinigans verzehrt werden sollte. „Wenn der Rath dazu kommt, mache ich für diesmal nicht mit“, sagte der Apotheker, der immer noch einen Plick hatte von wegen der Brautschaften seiner Anna. „Ich auch nicht“, sagte der Notar. „Aber dann wird ja heuer gar nichts daraus“, meinte der Bezirksförster, „und es wäre doch schade, einen so löblichen Brauch abgehen zu lassen. Freilich weiß ich nicht, was da zu machen ist; man kann den Rath doch nicht förmlich in Bann thun. Sagt ihm die Wirthin, wir wollen ihn nicht, so speit er Gift und Galle und läßt es die Wirthschaft entgelten.“

„Ich wüßte wohl etwas“, sagte jetzt der Ober-Ingenieur vom Bergwerk, ein gar witziger ausgeräumter Kopf. Vielleicht gelingt es, ihn an einer seiner schwachen Seiten zu packen. Ich will über die Sache schlafen und das Weitere morgen

mit meinem Nachbar da, dem Doktor, zu Faden schlagen. Muß aber unbedingt Stillschweigen verlangen, wenn es zu der Martinigans noch einen Jux geben soll. Auch müßte mir jeder der Herren das feste Versprechen geben, am Martiniabend pünktlich eine Viertelstunde vor 7 Uhr da zu sein; wir müssen alle unsere Plätze schon eingenommen haben und der Rath seinen Stuhl allein noch leer finden, wann er kommt, sonst wird aus dem Spaß nichts.

Alle Herren gelobten das feierlich und in selbigem Augenblick kam auch die Frau Wirthin herein. „Nun“, sagte sie, „haben die Herren den Tag ausgemacht für die Martinigans?“

„Wir sind so ziemlich einig“, sagte der Herr Rentmeister, der Alterspräsident vom Herrenstüble. „Der Donnerstag wäre Allen am bequemsten; falls er Ihnen auch paßt, Frau Mama.“

„So freilich“ (ja freilich), sagte die Wirthin. „Wie ich sehe, fehlt jetzt nur der Herr Rath; und dem will ich es gleich morgen früh sagen lassen durchs Kisele, wenn es in die Kirche geht.“

„Segen Sie aber hinzu“, sagte der Oberingenieur, „die Zusammenkunft sei auf Schlag 7 Uhr festgesetzt“. Man plauderte jetzt wieder weiter wie gewöhnlich bis zur elften Stunde und ein Klein wenig darüber. Beim Fortgehen sagte bald da, bald dort einer zum Oberingenieur: „Machen Sie die Sache gut“. — „Lassen Sie nur uns, den Doktor und mich, dafür sorgen“, erwiderte dieser. „Er soll seine kleine Strafe erhalten; er hätte eine größere verdient.“

Der Donnerstag Abend kam. Die Herren hatten Wort gehalten. Schon vor $\frac{3}{4}$ auf 7 Uhr waren alle Plätze besetzt, nur der Stuhl des Herrn Rath war noch leer. „Meine Herren“, sagte der Oberingenieur, der sich ausdrücklich seinen Platz neben dem Stuhl für den Herrn Rath ausgewählt, „ich will Ihnen schnell, da wir noch ohne „ihn“ sind, eine kleine Andeutung geben. Nehmen Sie an oder thun Sie, als nähmen Sie an, daß das Ding, das ich da in den Händen habe, eine

Dynamitpatrone sei. Machen Sie ja recht viel Krakehl deswegen; mischen Sie sich so laut als möglich in den Streit, den der Doktor und ich mit einander führen werden.“

Bald darauf schlug die alte Uhr vom Thorthurm langsam und schetternd 7 und wenige Minuten darauf trat der „Herr Rath“ herein. Er hatte eben zu begreifen angefangen, um was sich der sofort lautgewordene Disput handelte, als der Doktor wie ein Tiger aufsprang. „Ich verbitte mir solche Unterstellungen, Herr Oberingenieur“, schrie er wüthend, „ich hoffe, daß Sie mich nicht beleidigen wollten, sonst müßte ich morgen schon auf anderm Platze Genugthuung von Ihnen verlangen. Sie wissen, daß ich den Feldzug mitgemacht, daß ich mitten unter dem heftigsten Kugel-



Ich bitte ums Wort, schrie jetzt der Oberingenieur.

regen meinen schweren Beruf ausgeübt. Wer mir Mangel an Muth vorwirft, ist ein elender Verleumder. Aber Sie mögen sagen was Sie wollen: ich bleibe bei meiner Meinung, daß die Herren vom Bergwerk vorsichtiger mit einem so gefährlichen Sprengstoff umgehen sollten. Sie haben doch soeben selber zugegeben, daß diese eine Dynamitpatrone, mit der Sie da spielen, uns Alle und den ganzen Restod mit sammt dem Thorthurm in die Luft sprengen könnte. Was nützen die amtlichen Warnungen, was nützen die Lobtenköpfe auf der Patrone da, was nützt die Aufschrift — „Dynamit, äußerste Vorsicht geboten“, wenn man derlei Zeug in seiner Tasche herumträgt und in ein öffentliches Lokal mitbringt?“

Noch ehe der Doktor seine pathetischen Fragefälle geendet, war der „Herr Rath“, bleich wie eine Wachsfigur, Schritt um Schritt zurückgewichen. Lag doch das entsetzliche Ding auch noch gerade vor seinem eigenen Gebet, neben dem leichtfertigen Oberingenieur! Wie, wenn die Patrone in diesem Augenblick losginge? Um ihn, den Herrn Rath, wäre es zu allererst geschehen, wenn er dort säße.

„Ja, ja“, riefen jetzt einige Stimmen, „der Herr Doktor hat vollkommen recht; man soll mit so furchtbarer Gefahr nicht spielen.“

„Warum nicht gar“, riefen Andere dagegen, „so mir nichts dir nichts geht auch eine Dynamitpatrone nicht los.“

„Ich bitte ums Wort“, schrie jetzt der Oberingenieur und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Teller und Gläser klirrten und die Dynamitpatrone aufhüpfte. „Nur einen Augenblick bitte ich ruhig mich anhören zu wollen. Ich gebe zu, daß wir Fachleute durch täglichen Umgang mit diesen Dingen weniger ängstlich sind als andere, aber sehen Sie“ — (in diesem Augenblick ging die unvermerkt geöffnete Thüre zu, der „Herr Rath“ war verduftet), „sehen Sie“, fuhr der Ingenieur fort, indem er lächelnd auf die Thüre hindeutete, „in vorliegendem Fall handelt es sich doch um einen viel weniger gefährlichen Stoff. Daß aber selbst Nickelstücke, in reichsgesetzlicher Form geprägt, die Wirkung einer Dynamitpatrone ausüben können, das habe ich selber erst jetzt in diesem Augenblick an diesem im Stich gelassenen Siege in Erfahrung gebracht. Ich bitte Sie nun, meine Herren, Ihre erregte Diskussion noch einige Augenblicke fortzusetzen, bis der Fortgeprengte die Peripherie des Sprengungskegels überschritten haben mag, und dann zur Tagesordnung überzugehen, zu unserer ersehnten Martinsgans.“

Jetzt ging die Thüre wieder auf, das Nebstoc-Lisfele kam herein mit der Meldung: der „Herr Rath“ sei nach Hause gegangen; er lasse sich bei den Herren recht schön entschuldigen; es sei ihm schon den ganzen Nachmittag nicht ganz gut gewesen und eben wieder schlecht geworden; die Herren möchten es ihm doch ja nicht in Uebel nehmen. „Ganz und gar nicht“, rief es jetzt wie aus einem Munde, und schallendes Gelächter gab das Signal zum Beginn des Martini-Schmauses.

Am andern Tag war der „Herr Rath“ in die Amtsstadt gereist und sein erster Besuch galt dem Herrn Oberamtmann.

„Könnte man“, rückte er endlich heraus, „nicht Leben polizeilich streng bestrafen, der in einem öffentlichen Lokal sich das Vergnügen macht, mit einer Dynamitpatrone zu spielen?“

„Ja freilich“, sagte der Oberamtmann, „nicht bloß polizeiliche, sondern unter Umständen gerichtliche Verurtheilung bis zu drei Jahren Gefängniß stellt § 222 des Reichsstrafgesetzbuches in Aussicht, vorausgesetzt, daß die Dynamitpatrone wirklich losging und Schaden anrichtete. Wie mir aber mein Brigadier heute morgen erzählte, handelte es sich in dem Fall, den Sie im Auge zu haben scheinen, nicht sowohl um eine Dynamit-

Patrone, als vielmehr — um ein Köllchen Fünfpennigstücke — oder nicht?“

Und der Herr Rath kehrte heim nach Föhrenbergen und ging seitdem nie mehr in das Herrenstäble vom Nebstoc.

Ein sanberer Frost.

Der Kasperbäuerin ist ihre schönste Kuh krepirt und die gute Frau ist fast untröstlich, wie sie den Schinder das Thier auf seinem Karren fortzuführen sieht. Da sagt endlich ihr Mann zu ihr: „Gib de' z'friede, liabs Weib! Der Schade ist freile an arger, aber was könnet m'r mache! M'r müeszet alle emol bean Weag gau!“

Räthsel.

Das Ding hat einen Arm und einen Fuß
Und dennoch es dir vieles helfen muß.
Doch wird's umgeben auch von Sommerluft,
Hat schönes Kleid — doch leider keinen Duft. R.
(Die Auflösung ist am Schluß des Unterhaltenden zu finden.)

Der erste Schnee.

Der Himmel ist grau, der Wind ist kalt,
Der Garten öde, entblättert der Wald:
Es stiegen die Raben mit heiserem Schrei
In langen dunkeln Schaaren vorbei.
Du goldener Herbst, nun ade!
Es fällt heut' der erste Schnee.

„Die Schlitten herbei! Die Schlitten zur Stell!
Kameraden, hinaus! Kameraden, schnell
Hinaus in das lustige Windsgebräus!
Zu den weißen Vöglein hinaus, hinaus!“
Laut jubeln die Knaben: „Suchhe!
Willkommen, du erster Schnee!“

Es schnaubt das Roß, die Peitsche knallt,
Der Glöcklein klingeln im Winde schallt;
Zur Schlittfahrt hat der Liebste traut
Auf-glatte Bahn sich geholt die Braut.
„Wie gern ich, mein Mädchen, Dich seh'
Dich, Lieb, und den ersten Schnee!“

Der Sturm die Flocken ans Fenster weht,
Im schwarzen Gewande die Mutter steht:
„Erbarm dich Gott! Mein armes Kind
Liegt draußen im Frost, liegt draußen im Wind!
Auf sein Grab und ins Herz mir — o weh!
Wie kalt fällt der erste Schnee!“

Und der Himmel ist grau, und der Wind ist kalt,
Und der Garten öde, entblättert der Wald,
Und die Raben fliegen mit heiserem Schrei
In langen, dunkeln Schaaren vorbei!
Ob den Menschen zu Lust, ob zu Weh —
Es fällt heut' der erste Schnee.